



Goldschatz sucht Erben

Finden sich bei großen Vermögen keine Nachkommen, gehen Ermittler ans Werk. Ihre Arbeit wird schwieriger

TEXT
Saskia Littmann

Ackerland in Brandenburg, eine 2,5 Millionen Euro teure Villa an der Ostsee, ein Wertpapierdepot im Wert von mehreren Hunderttausend Euro, dazu etwas Silber und Kunst. Ach ja: Und 786 Goldmünzen, die zusammen mehr als 20 Kilo wiegen. Minna Schünemann hat ein gewichtiges Vermögen hinterlassen. Bis zu sechs Millionen Euro dürfte ihr Erbe insgesamt wert sein. Wer es bekommt, ist allerdings unklar. Schünemann, die eigentlich anders hieß, hat kein Testament hinterlassen. Kinder gibt es keine, Geschwister ebenso wenig, nicht einmal Cousins oder Cousinen. Oder vielleicht doch? Irgendwo?

Das Herausfinden ist Aufgabe von Bernd Clasen. Sein Job: Erbenermittler. Mit seinen Mitarbeitern arbeitet er sich durch Archive und Register, um herauszufinden, wem der Nachlass zusteht, wenn kein Erbe bekannt ist. Meist wird er fündig. Das ist keine Selbstverständlichkeit – heute weniger denn je.

Die Menschen werden immer älter und leben nicht mehr so oft in klassischen Familienstrukturen. Erbenermittler müssen mitunter bis in die vierte Erbordnung abtauchen, zu den Urgroßeltern von Verstorbenen und deren Nachkommen, um überhaupt Erben aufzutreiben. Werden sie fündig, haben die Erben den Namen des Verstorbenen oft noch nie gehört.

SPURENSUCHE IM GESTERN

Ist nach einem Todesfall kein Testament vorhanden, greift die gesetzliche Erbfolge. Das geschieht immer häufiger. Laut der Deutsche-Bank-Studie „Erben und Vererben“ hatten 2024 nur 35 Prozent der potenziellen Erblasser in Deutschland ein Testament verfasst, weniger als in der Vorgängerstudie 2018.

Direkte Nachkommen des Erblassers, also Kinder, Enkel, Urenkel, stehen nach der gesetzlichen Erbfolge an erster Stelle. Erben zweiter Ordnung sind die Eltern des Erblassers und seine Geschwister. Sollten die bereits tot sein, folgen Nichten und Neffen. Haben die verstorbenen Eltern keine weiteren Nachkommen, rücken in der Erbfolge die Großeltern des Erblassers und ihr Nachwuchs nach, also Tanten, Onkel, Cousins oder Cousinen. Erben vierter Ordnung sind die Urgroßeltern des Erblassers und deren Nachkommen. Die müssen aber erst einmal gefunden werden.

Sind nach einem Todesfall die Erben unbekannt, springt zunächst ein Nachlassverwalter ein, beauftragt vom Gericht. Er sichert und verwaltet das Vermögen des Verstorbenen und sucht als Erster nach Erben. Diese können ihn auch selbst beauftragen, wenn unklar ist, wer alles erben darf. Wer potenzielle Miterben verschweigt und für sich allein den Erbschein beantragt, macht sich strafbar und kann sein Anrecht aufs Erbe verlieren.

Schätzungsweise 2000 Nachlasspfleger gibt es in Deutschland. Erst wenn diese keine Erben auftreiben können, es aber ein substantielles Vermögen zu verteilen gibt, dürfen sie private Ermittler wie Clasen beauftragen. Diese durchforsten dann Archive, Kirchenregister und Standesämter nach möglichen Nachkommen. Ihre Arbeit gleicht einer Schnitzeljagd in die Vergangenheit: Jeder Hinweis kann ein Puzzleteil sein, das den Stammbaum des Verstorbenen für die Ermittler ein Stück vollständiger macht.

EIN E-BIKE NAMENS ANNELIESE

Guido Lobermann fand im Sommer 2021 aus heiterem Himmel ein Schreiben eines Ermittlers im Briefkasten: Er komme als Erbe für einen Nachlass infrage. Wer genau verstorben war, habe dort nicht gestanden, erzählt Lobermann. Nur, dass das Erbe positiv sei, also nicht aus Schulden bestehe. Um erben zu können, musste Lobermann den Erbenermittler zunächst beauftragen, auf Provisionsbasis. 25 Prozent des Erbes vor Abzug der Erbschaftsteuer habe der für seine Arbeit verlangt. Danach passierte rund ein Jahr lang nichts. Dann meldete sich tatsächlich das Amtsgericht und schickte Lobermann die Abschrift des Erbscheinantrags.

„Den Zweig der Familie, aus dem die Verstorbene stammt, kannte ich gar nicht“, sagt Lobermann. Mit dem Nachnamen der Frau konnten weder er noch seine Mutter etwas anfangen. Wie sich herausstellte, handelte es sich um eine Cousine seines verstorbenen Vaters, unverheiratet und kinderlos. Das Erbe ging deshalb in dritter Ordnung an die Nachfahren ihrer Großeltern. Das waren gar nicht mal so wenige.

„Meine Oma hatte zehn Geschwister“, erzählt Lobermann. Akribisch führte der Erbenermittler alle Zweige des Stammbaums der Verstorbenen auf. Auch die an-

deren 43 lebenden Erben kennt Lobermann nicht. Am Ende bekam er ein Zwölftel des Nachlasses. Abzüglich der Provision flossen immerhin rund 11 000 Euro auf Lobermanns Konto.

Wie ein Lottogewinn habe sich das angefühlt, sagt Lobermann. Von einem Teil des Geldes seiner Großcousine kaufte er sich ein E-Bike und taufte es auf ihren Namen: Anneliese. Der silberne Schriftzug prangt nun auf seinem roten Flitzer. Gut nur, dass sich der Erbenermittler per Post gemeldet habe. „Wäre es eine E-Mail gewesen, hätte ich sie vermutlich für Spam gehalten und einfach gelöscht.“

Clasen kennt derlei Skepsis gut. „Wir schreiben potenzielle Erben immer per Einschreiben an“, betont er. Seriöse Ermittler melden sich nicht nur prinzipiell

9

PROZENT DER DEUTSCHEN
gaben in einer Studie der
Deutschen Bank an, keine
natürlichen Erben zu haben

per Post, sondern liefern in ihrem Schreiben oft auch schon erste, nachvollziehbare Informationen zum Verstorbenen. Zudem kassieren sie nur im Erfolgsfall ein Honorar. Wird in einem Schreiben Geld vorab verlangt, sollten die Empfänger skeptisch werden. Das angebliche Millionenerbe aus dem Ausland, das nur gegen Vorkasse ausgezahlt wird, ist eine bei Betrügern beliebte Masche.

In Clasens Büro in einem unscheinbaren Gebäude in Hamburg-Harburg stapelt sich die Vergangenheit von Menschen, die der Erbenermittler nie kennengelernt hat. Der Fall von Minna Schünemann mit ihrem Sechs-Millionen-Erbe füllt mehrere Ordner plus einige antikierte Hängeregister. Darin: Briefe. Und Urkunden, viele Urkunden: Geburts-, Heirats-, Sterbeurkunden. „210 Urkunden brauchten wir allein für diesen einen Fall“, sagt Clasen. Jede von ihnen ist ein Mosaikteil. Clasen und seine Mitarbeiter setzen daraus mü-

hevoll ein Gesamtbild zusammen. Denn solange nicht alle Verwandtschaftsverhältnisse geklärt und die entsprechenden Urkunden vorgelegt werden, erteilt der Notar keinen Erbschein – und Clasen bekommt kein Honorar.

Seit gut 30 Jahren sucht Clasen nach Erben. Im Laufe der Jahre hat er Verwandte von Verstorbenen sogar in Kaschmir und Australien aufgespürt. Die Sache mit Australien, erzählt Clasen, sei der Fall eines Ermittlerkollegen gewesen, „eigentlich schon aufgeklärt“. Aber Clasen fand eine Lücke im Stammbaum. Ein Familienmitglied war für tot erklärt worden, ohne tatsächlich verstorben zu sein. Am Ende führte diese Spur zu einem Erben in Down Under.

WER KANN NOCH SÜTTERLIN?

Mit ein paar simplen Abfragen bei Digitalarchiven ist es in Clasens Job nicht getan. Die meisten seiner Mitarbeiter sind Historiker, spezialisiert auf alte Schriften wie Sütterlin oder Kurrent. Manchmal, erzählt Clasen, brauche es drei bis vier Mitarbeiter mit Lupen, um Familiennamen auf alten Urkunden zu entziffern.

Kann Künstliche Intelligenz diese Arbeit womöglich erleichtern? Vergangenes Jahr machte der Finder einer alten Flaschenpost diese mithilfe von KI wieder lesbar, der Fall sorgte für Schlagzeilen. Clasen ist skeptisch: Die Möglichkeiten von KI bei der Erbenermittlung seien begrenzt – schon aus Datenschutzgründen.

Die Erbenermittlung bleibt wohl bis auf Weiteres die Aufgabe von Menschen wie Clasen und seinem Team. Der größte Nachlass, für den sie Erben ermitteln konnten, war rund 15 Millionen Euro schwer. Ein bis drei Jahre benötigen sie im Schnitt für eine Ermittlung.

Auch der Fall des Schünemann-Erbes ist kompliziert. Seit Anfang 2024 arbeiten sie schon daran. 13 verschiedene Gerichte waren zuständig, 35 Stadtarchive musste Clasen kontaktieren. Das lag vor allem daran, dass Minna weder Kinder noch Geschwister hatte und ihre Eltern beide Einzelkinder waren, eine Seltenheit in ihrer Generation.

Letztlich werden es wohl mehrere Urenkel von Schünemanns Urgroßeltern mütterlicherseits sein, die das Vermögen der Verstorbenen erben werden. Den Namen Minna Schünemann dürften sie vor Clasens Brief noch nie gehört haben. ■